

# Der Domdekan Albert Behaim – ein "Passauer Patriot" des 13. Jahrhunderts

M. D. u. H., ich möchte Ihnen in diesem Vortrag den Passauer Domdekan Albert Behaim vorstellen. Warum ich ihn im Titel als "Passauer Patrioten" bezeichnet habe, wird Ihnen im Verlauf der nächsten 90 Minuten klar werden; Sie dürfen den Ausdruck in Gedanken aber ruhig ein wenig in Anführungszeichen setzen. Noch ein kleiner Hinweis: in der Ankündigung ist sein Name "Behain" geschrieben, mit einem "n" am Schluß; das ist ein Druckfehler, es muß korrekt heißen "Behaim" mit "m". Aber dieses kleine Mißgeschick ist weniger tragisch, als es aussieht. Es führt uns sogar gleich in die Probleme ein: wir wissen nämlich nicht genau, wie Albert wirklich geheißen hat; nur der Vorname ist sicher. Der Zuname Behaim wird das erste Mal mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode von Aventin gebraucht, dem sog. Vater der bayerischen Geschichtsschreibung, und warum dieser ihn so nennt, ist ebenso unklar wie die Frage, ob er irgendetwas mit Böhmen zu tun hat.

Albert Behaim also ist um 1190 geboren, wird wahrscheinlich im Kloster Niederalteich erzogen, erhält in den 20er oder 30er Jahren die Stelle eines Passauer Domherrn und Archidiacons von Lorch, schließlich 1245 die Würde des Passauer Domdekans. Er ist aber die meiste Zeit seines Lebens gar nicht hier anwesend, sondern hält sich an der päpstlichen Kurie und anderen Orten auf; erst die letzten zehn Jahre seines Lebens wohnt er permanent in Passau. 1260 ist er wahrscheinlich gestorben, vielleicht am 17. Oktober. Ein im vorigen Jahr erschienen Lexikon zählt Albert unter die 1000 bedeutendsten Passauer – zu Recht, denn er hat von 1239 bis 1250 die Passauer Geschichte nachhaltig beeinflußt, seiner Ansicht nach zum Guten. Trotzdem ist er hier am Ort wenig bekannt; sein Name wird allenfalls dann genannt, wenn die Legende um die Entstehung des Passauer Stadtwapens erzählt wird.

Die Zeitgenossen und die historische Forschung kannten und kennen ihn dagegen sehr wohl; wenn es für das Mittelalter ein Guinnessbuch der Rekorde gäbe, müßte er darin auftauchen, und zwar gleich zweimal: einmal als derjenige, der innerhalb der kürzesten Zeit die meisten Exkommunikationen verhängt hat, und zum andern als der Mann, der von der modernen Geschichtswissenschaft am meisten beschimpft worden ist. Ich gebe Ihnen eine kleine Auswahl der verwendeten Ausdrücke, wobei sich der Bogen der Autoren von Friedrich Wilhelm Schirrmacher 1864 bis zu Josef Breinbauer 1992 spannt: temperamentvoll, leidenschaftlich, streitbar, rigoros, heftig, maßlos, extravagant, exzessiv, rücksichtslos, berüchtigt, skrupellos, fanatisch, ränkesüchtig, unverschämt, niederträchtig, frech, dämonisch, ein blinder Eiferer, ein haßerfüllter Partisan, eine zwielichtige Persönlichkeit, eine durchaus destruktive Natur" usw. Die Zitate stammen wohlgerne aus wissenschaftlichen Abhandlungen; ich könnte Ihnen für jeden einzelnen die Quelle angeben. Ich persönlich habe ein gutes Verhältnis zu Albert Behaim, denn er war nicht unwesentlich daran beteiligt, daß ich hier in Passau meine Stelle bekommen habe, und insofern hat er indirekt sogar diesen Vortrag selbst mit veranlaßt.

Das gibt mir Gelegenheit, etwas über die Quellen zu sagen, die uns über ihn Auskunft geben. Es sind neben den üblichen Erwähnungen in Chroniken und Urkunden nämlich zwei Quellen über ihn überliefert, die von ihm selbst stammen. Die erste Quelle ist eine Handschrift mit Aufzeichnungen über seine politische Tätigkeit in den Jahren 1237 bis 1250. Der Codex ist leider nicht im Original erhalten, jedoch hat Aventin ihn in Niederalteich benutzt und Alberts Notizen exzerpiert, und diese Exzerpte sind erhalten. Sie liegen in der Bayerischen Staatsbibliothek in München unter der Signatur Clm 1204. Ich zeige Ihnen zur Illustration eine Abbildung daraus. Freilich ist fraglich, ob die Exzerpte zuverlässig sind; schon im 17. Jahrhundert argwöhnt Andreas Brunner, Aventin könne „aliquid veneni de suo“, etwas von seinem eigenen Gift, beigegeben haben.

Die zweite Quelle ist ein Band mit überwiegend privaten Aufzeichnungen aus den Jahren 1246 bis 1256. Hier ist das Original erhalten – es kam über Kloster Aldersbach ebenfalls nach München und bildet dort den Clm 2574b –, und hier bin ich direkt betroffen, denn ich beschäftige mich seit gut zehn Jahren mit der kritischen Edition dieser Handschrift, die im nächsten Jahr erscheinen wird. [\[Die Edition ist mittlerweile erschienen.\]](#) Es ist ein berühmter Kodex: er bildet nämlich die älteste Handschrift aus Papier, die in einer Bibliothek nördlich der Alpen aufbewahrt wird. Daß wir zehn Jahre für die Edition gebraucht haben, liegt nicht an unserer Faulheit, sondern an der Schwierigkeit der Aufgabe. Die Handschrift ist außerordentlich klein; sie mißt 18,5 x 13,5 cm, also ein regelrechtes Taschenbuch, das sich auch in schwierigen Situationen mühelos transportieren ließ. Das Papier ist sehr weich, fast wie Löschpapier, und stammt wohl aus spanischer, vielleicht sogar noch arabischer Produktion. Wir werden noch hören, wie und warum Albert an dieses ungewöhnliche Material kam.

So viel als Einleitung. Im Folgenden möchte ich Ihnen in drei Abschnitten Albert in drei Funktionen vorführen: als Politiker, als Historiker und als Privatmann. Für seine Rolle als Politiker sind dabei weitere biographische

Détails zu nennen, denn sein Lebenslauf ist untrennbar mit seiner politischen Tätigkeit verbunden.

Machen wir uns zunächst die historische Situation klar: Alberts Rolle als Politiker fällt in die Zeit des Endkampfes zwischen Kaiser Friedrich II. und dem Papsttum, von der 2. Exkommunikation des Kaisers 1239 über seine Absetzung auf dem Konzil von Lyon 1245 bis zu seinem Tode 1250. In diesem Konflikt ist in Deutschland die Stellungnahme der Reichsfürsten, also der Herzöge und Bischöfe, von entscheidender Bedeutung. Gregor IX. entsendet deshalb Agitatoren in alle Länder, um gegen den Kaiser zu wirken, und der Agitator für Bayern ist eben Albert Behaim. Bayern ist in der Auseinandersetzung wichtig, denn die Bischöfe – das sind 1239 Eberhard von Salzburg, Siegfried von Regensburg und Rüdiger von Passau – stehen zwar fest im kaiserlichen Lager. Aber der bayerische Herzog, Otto II., der Erlauchte, bietet einen Ansatzpunkt: bereits sein Vorgänger, Ludwig I., hat im Konflikt mit dem Kaiser gestanden, und seit dieser Ludwig 1231 auf der Brücke zu Kehlheim ermordet worden ist, verstummen die Gerüchte nicht, der Kaiser selbst habe diesen Mord angestiftet. So kommt es, daß Albert bei Herzog Otto 1240 zunächst gute Aufnahme findet und von Landshut aus seine Wirksamkeit entfalten kann; er darf sogar als Taufpate für eine der Töchter des Herzogs fungieren. Seine politische Aufgabe ist es, die verschiedenen kleineren kirchlichen Institutionen, vor allem aber die bayerischen Bischöfe auf die Seite Papst Gregors zu ziehen. Albert entwickelt dabei nun einen geradezu beängstigenden Eifer: es hagelt förmlich Mahnschreiben und Befehle, und wenn diesen nicht umgehend gehorcht wird, folgt unverzüglich die Strafe nach, d.h. die Exkommunikation. Bauerreis beschreibt in seiner Kirchengeschichte Bayerns die Situation, nicht ohne unfreiwillige Komik, mit dem Bilde: "So saß jetzt Albert Behaim wie ein Zeus auf der Trausnitz, ein Bündel Bannstrahlen in der Hand haltend. Und er machte bald davon in einer Art Gebrauch, die fast lächerlich wirkte." In der Sache erreicht Albert freilich fast gar nichts, im Gegenteil, dieser hemmungslose Einsatz geistlicher Antibiotika führt sehr schnell zur Resistenz, und auch die allergische Reaktion läßt nicht lange auf sich warten: der Herzog wird von allen Seiten, sogar vom Kaiser, gedrängt, Albert seine Unterstützung zu entziehen und ihn zu vertreiben. Und das geschieht dann auch 1241: am 6. Mai dieses Jahres ist er letztmals in Landshut nachweisbar. Die Flucht führt ihn zunächst auf Burgen seiner Verwandten im bayerischen Wald, dann nach Böhmen und schließlich nach Wasserburg am Inn, und das Ganze scheint ziemlich dramatisch abgelaufen zu sein; in einem späteren Brief vergleicht er seine Lage mit der Drangsal der letzten Gläubigen unmittelbar vor dem Weltende. Alberts Mission ist also zunächst vollständig gescheitert, was ihn aber durchaus nicht entmutigt, denn, um ihn jetzt selbst zu zitieren, *necesse est, quod ecclesia dei semper et ubique vincat*, "es ist geradezu ein Naturgesetz, daß die Kirche Gottes immer und überall den Sieg davonträgt". Für die nächsten zwei Jahre sind Albert allerdings die Hände gebunden: denn im Rom stirbt am 22. August 1241 Papst Gregor IX., es folgt die fast zweijährige Sedisvakanz, und erst mit der Wahl Innozenz' IV. am 25. Juni 1243 erhält die Kirche wieder ein handlungsfähiges Oberhaupt.

Es dürfte kein Zufall sein, daß auch Albert jetzt wieder aktiv wird. Allerdings zunächst nicht mehr von Bayern aus – dort ist ihm der Boden wohl doch zu heiß –, sondern er geht 1244 an die päpstliche Kurie, die nach der Flucht Innozenz' IV. aus Italien ihren Sitz in Lyon hat. Zu dem neuen Papst tritt er in ein gutes, um nicht zu sagen: intimes Verhältnis; jedenfalls rühmt er sich in mehreren Schreiben, er könne bei Innozenz nahezu alles erreichen. In Lyon wird er sodann Zeuge des Konzils und der Absetzung des Kaisers. Die Aktivitäten der Kurie richten sich nun darauf, diesen Spruch auch in die Wirklichkeit umzusetzen. In Deutschland ist der direkte Gegner übrigens nicht Friedrich selbst – dieser hielt sich in Italien auf –, sondern sein Sohn, König Konrad IV. Hauptziel der Kurie ist es also, in Deutschland die Wahl eines neuen Königs – bzw. aus kaiserlicher Sicht: eines Gegenkönigs – zustandezubringen. Dafür muß sie die politische Situation genau kennen, und Albert bietet sich an, den Papst mit Insider-Informationen zu versorgen; so liefert er etwa eine Aufstellung der schwäbischen Ministerialengeschlechter mit genauer Angabe der jeweiligen Lebensgewohnheiten und Familiencharaktere. Die Lage entwickelt sich für die Kurie zunächst ausgesprochen günstig: sie bringt am 22. Mai 1246 die Wahl Heinrich Raspes zustande, wenn auch unter Schwierigkeiten und mit einer etwas kümmerlichen Wahlversammlung. Zwischen Heinrich Raspe und Konrad IV. kommt es am 5. August 1246 bei Frankfurt/Main zur sog. Schlacht um das Reich, in der der Staufer unterliegt, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die eben erwähnten schwäbischen Ministerialen während der Schlacht auf die Seite des Gegenkönigs übergehen. In dieser Situation wird nun auch Bischof Rüdiger von Passau, bisher ein zuverlässiger Anhänger des Kaisers, unsicher und streckt vorsichtig Fühler zur Kurie aus; Gleiches tut der Salzburger Erzbischof, und sogar Herzog Otto zieht eine Erkundigung ein. Als Mittelsmann dient ihnen allen dabei unser Albert Behaim. Es entspinnt sich eine Korrespondenz zwischen ihm und dem Passauer Bischof bzw. dem Domkapitel, die sich von Anfang Mai bis Ende August 1246 erstreckt. Albert verspricht dem Bischof goldene Berge und entwickelt intensive Heimweh-Gefühle. So schreibt er: "Wir rufen nämlich das Zeugnis des Höchsten an, daß wir hinkünftig keinen Streit anstreben, sondern in der Stellung und dem Amt, zu denen uns der allmächtige Gott in seiner Barmherzigkeit erhöht hat, dem heiligen Stephanus, dem Erzmärtyrer, und seiner Kirche hinkünftig zu dienen wünschen. Daher flehen wir eure allersüßeste Gemeinschaft mit höchsten Bitten an, ihr wollet bis zu unserer Rückkehr diese Kirche würdig und löblich verwalten. Das hoffen wir bei euren Gnaden durch unsere Ergebenheit verdienen." Dabei vergißt er aber auch seine eigenen Interessen nicht: als er 1241 fluchtartig Bayern verlassen mußte, hatte der Bischof ihm alle seine Pfründen entzogen; deren Rückerstattung macht Albert zur Bedingung einer Zusammenarbeit. Dabei stellt er es so dar, als sei diese Wiedereinsetzung der ausdrückliche Wunsch des Papstes, der ohne eine völlige Ent-

schädigung seines treuen Freundes Albert zu einer Versöhnung mit Passau nicht bereit sei. Der Bischof sagt alles zu und geht sogar noch einen Schritt weiter: zufällig ist der Posten des Domdekans vakant, und diese Stelle erhält Albert nun zusätzlich. Anfang 1247 sind die Verhandlungen offenbar abgeschlossen, und der neue Domdekan macht sich auf die Reise von Lyon nach Passau. Es ist nun eine interessante Frage, wie weit die beiden Vertragspartner es ehrlich gemeint haben. Der Bischof fordert Albert so nachdrücklich zur Rückkehr nach Passau auf, daß man argwöhnen muß, er meine eigentlich genau das Gegenteil, zumal er zugleich betont, wie wichtig ihm Alberts Dienste an der Kurie seien. Einige Autoren vermuten, er habe Albert nur nach Passau locken wollen, um ihn dort unschädlich zu machen. Umgekehrt übertreibt Albert seinen Einfluß beim Papst zweifellos, und er läßt in verdächtiger Weise neben der offiziellen Korrespondenz mit Bischof und Domkapitel dem Bischof geheime Nachrichten zukommen, die den offiziellen durchaus widersprechen und ihn z.B. auch auffordern, den Papst und einige ausgewählte Kardinäle zu bestechen. Parallel zur Korrespondenz mit Passau läuft übrigens eine ganz ähnliche Korrespondenz mit Salzburg, wobei aber noch weniger klar ist, ob Erzbischof Eberhard überhaupt mit dem Papst versöhnt werden wollte; möglicherweise hat Albert ihm seine Dienste direkt aufgedrängt. Diese Überlegungen sind keine bloße Theorie, denn als Albert im März oder April 1247 nach Passau kommt, steht er vor verschlossenen Türen; der ausgehandelte Vertrag wird nicht eingehalten. Albert muß erneut fliehen, und zwar flieht er wieder nach Wasserburg, wo er schon 1243 Aufnahme gefunden hatte. Diesmal ergeht es ihm dort aber viel schlechter: er gerät in den Strudel der 119tägigen Belagerung Wasserburgs durch den bayerischen Herzog, die am 11. November 1247 mit der Eroberung der Stadt und der Einverleibung dieser Grafschaft durch die Wittelsbacher endet. Allerdings ist Albert noch vor dem Ende der Belagerung aus der Stadt geflohen. Wenn Sie Wasserburg kennen, werden Sie zugeben, daß das eine nicht unbedeutende körperliche Leistung darstellt; Albert war damals etwa 60 Jahre alt, also gesundheitlich noch gut bei einander. Muß man dem Passauer Bischof nun Wortbruch vorwerfen? Vordergründig ja, aber man muß auch den politischen Hintergrund betrachten. Die gewonnene Schlacht um das Reich ist nämlich für die antistaufische Partei nur ein Scheinerfolg, da Heinrich Raspe schon wenige Wochen später erkrankt und am 16. Februar 1247 stirbt. Die Zeitgenossen mögen darin durchaus ein Gottesurteil zugunsten Konrads IV. gesehen haben. Die Kurie muß nun einen neuen Gegenkönig finden, was sich als noch schwieriger erweist als beim ersten Mal. Es dauert bis zum 1. November 1248, also anderthalb Jahre, ehe sich Graf Wilhelm von Holland für diese Rolle bereitfindet. Wir können annehmen, daß der Tod Heinrich Raspes in Lyon noch nicht bekannt ist, als Albert von dort aufbricht, und daß er in Passau bereits bekannt ist, als Albert dort eintrifft. Die politische Lage hat sich also während seiner Reise so gründlich geändert, daß der Bischof an einer Zusammenarbeit mit der Kurie nicht mehr interessiert ist und Albert nicht mehr braucht. Da dieser gewissermaßen als Trittbrettfahrer der großen Politik seine eigene Restitution in Passau hat erreichen wollen, muß er jetzt auch die vollen Konsequenzen der geänderten Lage tragen. Aber wie gesagt, er entkommt unversehrt sowohl aus Passau als auch aus Wasserburg und schlägt sich erneut nach Lyon an die Kurie durch. Dort betreibt er nun nicht mehr die Versöhnung des Passauer Bischofs mit dem Papst, sondern seine Absetzung. Die Chance dafür ist gar nicht so schlecht, denn Erzbischof Eberhard von Salzburg ist Ende 1246 gestorben, und Bischof Siegfried von Regensburg wurde zur gleichen Zeit aus dem Amt gedrängt, so daß der Passauer Bischof mit seiner kaisertreuen Haltung in Bayern inzwischen allein steht. Auf der juristischen Ebene hat Albert schließlich auch Erfolg, denn Bischof Rüdiger wird am 11. März 1250 im päpstlichen Konsistorium für abgesetzt erklärt. Bei dieser Gelegenheit wird eine Urkunde verlesen, von der ich vermute, daß sie größtenteils von Albert selbst formuliert worden ist, obwohl es sich um eine Papsturkunde handelt, aber für Formulierungshilfen war die Kurie immer dankbar. Ich zitiere:

"Gegen Rüdiger, ehemals Bischof von Passau, dessen hartnäckige, vielfältige Verweigerung des Gehorsams, Heimtücke gegen Gott, Untreue gegen seine Kirche, unerlaubtes Freundschaftsbündnis mit Feinden, Verachtung der apostolischen Schlüsselgewalt, wodurch es gering achtet, aus dem Schoß der katholischen Gemeinschaft ausgeschlossen zu sein, ferner begangene Klosterberaubung, vielfacher Eidbruch sowie unerträgliche und verderbliche Verschleuderung des Kirchengutes offenkundig sind, hat der Eifer gerichtlichen Einschreitens schon längst das Beil der Vergeltung geschärft. Aber die gütige Strenge der apostolischen Langmut, die bei ihren Untergebenen die Sünden lieber bessert als bestraft und nur widerwillig das Brenneisen bei Krankheiten anwendet, die sie durch die Milde sanfter Behandlungsmethoden heilen kann, ist endlich gegen seine Halsstarrigkeit in den Blitz furchterregender Drohung ausgebrochen und hat vor ihm den Bogen der Gerechtigkeit in Strenge gespannt, aus welchem sie den Pfeil ewiger Absetzung abschießt; und sie ist nicht gewohnt, zurückzuweichen, denn sie will ihm durch Verkündung einer aufsehenerregenden Rache gnädig durch den Schrecken die Empfindung der Furcht einprägen und ihn zur Flucht in die Barmherzigkeit durch das Mittel der Buße veranlassen. ... Er scheint aber gegen die Stimme des furchtbaren Schreckens taub geworden und sucht geradezu seinen Ruhm im Unheil der Verwirrung und seinen Schutz in der Gefahr unwiderruflichen Untergangs. Weil also dieser so unfruchtbare und stinkende Baum die Erde mit seinem fluchwürdigen Schatten bedeckt, haben wir an seine Wurzel die Axt angelegt ..."

Albert sendet übrigens sofort nach der Absetzung einen Brief nach Passau, in dem er als Domdekan für die Zeit der Sedisvakanz die Regierung des Hochstifts für sich in Anspruch nimmt.

Weitaus schwieriger als der juristische Akt ist es aber, dieses Urteil auch in die Praxis umzusetzen, denn Bischof Rüdiger denkt nicht daran, freiwillig abzutreten. Es muß also ein neuer Bischof gefunden werden, der bereit und in der Lage ist, sich notfalls mit Gewalt in Passau durchzusetzen. Man nimmt mehrere Kandidaten in Aussicht, darunter einen schlesischen Prinzen, der es dann aber doch vorzieht zu heiraten. Schließlich wird Mitte 1250 Graf Gebhard von Pietengau (oder Peiting) zum neuen Passauer Bischof bestimmt. Gebhard ist der Bruder des seit 1247 amtierenden papsttreuen Bischofs Albert von Regensburg und dient diesem als Viztum, also als Chef der weltlichen Hochstiftsregierung.

Nunmehr kehrt auch Albert nach Passau zurück. Wir finden ihn am 25. Juli 1250 in Donaustauf bei Regensburg; von dort aus fordert er in einer ganzen Serie von Briefen alles, was in der Diözese Rang und Namen hat, zum Gehorsam für den neuen Bischof auf. Die Liste ist interessant, denn sie zeigt uns, wer damals im Passauer Bistum zur gesellschaftlichen Élite gehörte: namentlich sind genannt: die Herren von Kuenring, von Kapellen, von Falkenberg, von Schleinitz, von Starhemberg, von Maissau, von Zelking, von Polheim und die Schenken von Hasbach. Im Dezember ziehen Bischof und Domdekan in der Stadt ein - wie es scheint, zwar nicht ganz gewaltlos, aber offenbar doch gegen geringeren Widerstand als erwartet. Nun ist Albert am Ziel: ein Bischof, der letztlich ihm die Erhebung verdankt; er selbst als dessen einflußreichster Berater (übrigens bald ganz rechtsförmlich als Generalvikar) und als der Mann, der den besten Draht zur Kurie hatte. Ob er als Krönung seiner Karriere auch noch der Nachfolger dieses Bischofs werden wollte, wie ein Autor vermutet, muß dahingestellt bleiben, denn es kam nicht dazu.

Alberts Geschichte ist damit zu Ende; dafür setzt jetzt aber die Legende ein. Der neue Bischof verläßt die Stadt bald wieder, Albert bleibt, sieht sich binnen kurzem aber so heftiger Feindschaft der Bevölkerung ausgesetzt, daß er sich im Schloß Orth verbarrikadieren muß. Die Bürger belagern ihn, er muß wieder einmal fliehen - oder der zurückgekehrte Bischof befreit ihn, die Quellen sind nicht ganz eindeutig -, jedenfalls muß er all seinen Besitz zurücklassen und kann nur seine nackte Haut retten. Diese Formulierung einer Quelle führt später zu der Schauergeschichte, die Passauer hätten ihn damals umgebracht, indem sie ihm die Haut abgezogen hätten ..., was dann wieder Anlaß für die rote Farbe des Wolfes im Passauer Wappen gegeben habe. Geschehen sei der Mord auf dem Blutstein (*lapis sanguinis*) vor dem Rathaus. Den Blutstein vor dem Rathaus gab es wirklich, er wird in einer zeitgenössischen Urkunde erwähnt, wenn auch in ganz anderem Zusammenhang. Der Mord im Jahre 1250 ist dagegen Legende, denn Albert ist noch weitere 10 Jahre in mehreren Quellen nachzuweisen. Er führt einige recht vernünftige kirchliche Maßnahmen durch, dann aber sterben 1254 sowohl "sein" Bischof Gebhard als auch "sein" Papst Innozenz IV. Der neue Papst Honorius IV. behandelt Albert nicht ungerecht - wir werden noch sehen, daß er sich sogar für ihn einsetzt -, aber er steht nicht mehr bedingungslos hinter ihm. Albert verliert deshalb einige Pfründenprozesse. Am interessantesten ist ein Prozeß aus dem Jahre 1256, in dem er eine Vorladung nach Judenburg in der Steiermark erhält. Er protestiert dagegen in einem Brief und beruft sich, übrigens zu Recht, auf zwei Formfehler: erstens liege Judenburg viel zu weit von Passau entfernt, und zweitens führe der Weg dorthin durch das Gebiet seiner Todfeinde, so daß seine Sicherheit auf der Reise nicht gewährleistet sei. Erneut schlägt die Legende zu: er sei schließlich doch gereist, aber nie in Judenburg angekommen, sondern unterwegs von eben diesen Feinden ins Jenseits befördert worden.

Auch das kann nicht sein, denn zwei Jahre später hält er sich in Passau auf, gerät mit dem neuen Bischof in Konflikt und wird von diesem in Haft genommen; nunmehr interveniert der Papst zu seinen Gunsten und verlangt in einem höflichen Schreiben mit Datum 10. April 1258 seine Freilassung. Der neue Bischof ist übrigens Otto von Lonsdorf, der bei dieser Gelegenheit auch eine Haussuchung bei Albert vornehmen läßt; darüber wird ein Protokoll aufgenommen, dessen Text erhalten ist. Hier ist die neueste Entwicklung der Legende zu erwähnen, denn das eingangs genannte Lexikon von 1995 kontaminiert diese Verhaftung im Jahre 1258 mit den Ereignissen von 1250 zu dem Satz: "Er konnte entkommen, wurde aber anfangs 1260 von den Truppen des Bischofs Otto von Lonsdorf wieder gefangen und getötet." Wann Albert wirklich gestorben ist, wissen wir nicht mit Sicherheit; wir wissen nur, daß das Amt des Domdekans zwischen dem 20. Februar und dem 6. März 1260 auf seinen Nachfolger übergegangen ist. Es gibt einen Hinweis, daß sein Todestag vielleicht der 17. Oktober war; in diesem Fall könnte er anfangs des Jahres sein Amt aus Altersgründen - immerhin 70jährig - aufgegeben haben "und im Herbst gestorben sein.

Eine Gesamtbilanz von Alberts politischer Tätigkeit dürfte aus seiner Sicht durchaus positiv ausfallen: als er definitiv nach Passau zurückkehrt, steht immerhin der gesamte bayerische Klerus auf der Seite des Papstes, und sogar der bayerische Herzog wackelt etwas. Vor allem aber hat er seine Heimatdiözese von der verderblichen Regierung Bischof Rüdigers befreit und auf die richtige Seite hinübergeführt. Zumindest sah er selbst das so. Eine gewisse persönliche Tragik liegt freilich darin, daß dieser Sieg in dem Augenblick, da er errungen wird, bereits bedeutungslos ist: fast zeitgleich mit Alberts Einzug in Passau stirbt Kaiser Friedrich II., und auch Konrad IV. verläßt bald Deutschland. Die reichspolitische Rolle Passaus ist ausgespielt; die weitere Entwicklung vollzieht sich im territorialen Rahmen und in bescheideneren Formen.

Gehen wir von Albert dem Politiker zu Albert dem Historiker über. Die von mir bearbeitete Sammelhandschrift Alberts zeigt an zahlreichen Stellen, daß sich Albert mit historischen Fragen beschäftigt und zu diesem Zweck die verschiedensten Autoren exzerpiert und verglichen hat. Deshalb ist es auch sehr wahrscheinlich, daß einige anonym überlieferte Geschichtswerke, die die Forschung übereinstimmend ihm zuschreibt, auch tatsächlich von ihm stammen. Es sind dies vor allem Arbeiten zur bayerischen und zur passauischen Geschichte von der Antike bis ins 13. Jahrhundert; dabei bildet die berühmte Lorcher Frage einen Hauptpunkt des Interesses – also die These, daß das Bistum Passau Nachfolger eines antiken Erzbistums Lorch sei und daß folglich Passau, und nicht Salzburg, den historisch begründeten Anspruch auf die Leitung der bayerischen Kirchenprovinz habe. Weiterhin gilt Albert als Autor der sog. Passauer Annalen für die Jahre 1249 – 1252, die allerdings nicht überliefert sind, sondern nur als Quelle von Texten aus den folgenden Jahrhunderten postuliert und rekonstruiert werden; speziell zu dieser Frage gibt es eine lange und sehr komplizierte wissenschaftliche Kontroverse. Die genannten Texte werden Albert mit zwei Argumenten zugeschrieben: zum einen aufgrund eines Stilvergleichs mit seinen Briefen, aber dieses Argument ist Nonsense, weil man zwischen Briefen und Urkunden einerseits und literarisch-wissenschaftlichen Arbeiten andererseits einen Stilvergleich überhaupt nicht durchführen kann. Abgesehen davon läuft der Vergleich auch rein sprachlich auf ein „non liquet“ hinaus. Das zweite Argument verweist darauf, daß in einem der Texte ein Passauer Dekan als Autor bezeichnet wird, aber ohne Nennung eines Namens. Aventin identifiziert diesen Dekan erstmals mit unserem Albert; er erläutert aber nicht näher, was ihn zu dieser Meinung veranlaßt. Ich für meinen Teil halte es auch für wahrscheinlich, daß Albert dieser Dekan war, da er sich

1. nachweislich mit historischen Fragen befaßt hat,
2. ihm als Archidiakon von Lorch die Beschäftigung mit der Lorcher Frage nahelag und
3. die Darstellungen alle während seiner Amtszeit (1252/53/54) abbrechen.

Aber, wie gesagt, ein positiver Beweis für seine Autorschaft fehlt. Dieser historisierende Dekan, ob er nun Albert war oder nicht, hat übrigens unter den neuzeitlichen Gelehrten einen sehr schlechten Ruf, denn er hat an einigen Stellen recht deutlich die Tatsachen seiner Sicht der Abläufe angepaßt. So will er beispielsweise in Rom den Grabstein eines christlichen Kaisers Philippus gesehen haben, der die Lorcher mit Privilegien begabt habe. Einen solchen Kaiser hat es natürlich nicht gegeben, denn Philippus Arabs, ein Dreivierteljahrhundert vor Konstantin, kommt selbstverständlich nicht in Frage, und der nächste römische Herrscher mit Namen Philipp ist bereits König Philipp von Schwaben, schon zu Lebzeiten Alberts. Pater Willibrord Neumüller wirft ihm deshalb in einem erregten Aufsatz "Geschichtsklitterung übelster Art" vor. Mir scheint das etwas zu neuzeitlich geurteilt, denn niemand weiß heute, was der Autor wirklich in Rom gesehen und vielleicht in patriotischem Eifer mißverstanden hat.

Aber der mittelalterliche Historiker beschäftigt sich nicht nur mit der Vergangenheit, sondern auch mit der Zukunft, vor allem mit dem Weltende; und in dieser Funktion zeigt der Band, den ich herausgebe, Albert ebenfalls als Historiker. Die Apokalypse als Ziel der Weltgeschichte interessiert die Menschen im Mittelalter brennend, und sie ist sogar von tagespolitischer Bedeutung, zumal im 13. Jahrhundert. Unmittelbar vor dem Weltende tritt bekanntlich der Antichrist auf, als letzter Versuch der widergöttlichen Mächte, dem Glauben und der Kirche den Sieg doch noch zu entreißen. Dieser Antichrist ist besonders gefährlich und heimtückisch, denn

1. ahmt er Christus in allem nach – bis hinein in die äußere Gestalt –, obwohl er ihm in Wahrheit in allem entgegengesetzt ist; und
2. hat er im Verlaufe der Geschichte zahlreiche Vorläufer, die ihrem Herrn den Weg bereiten.

Die wichtigste Aufgabe mittelalterlicher Geschichtswissenschaft ist es geradezu, diese Vorläufer zu entlarven. Spätestens seit dem Konflikt zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. ist es in der politischen Propaganda üblich, den jeweiligen Gegner als Vorläufer des Antichristen zu diffamieren. Das Argument ist beliebt, denn man kann es nicht widerlegen: es ist ja charakteristisch für diese teuflische Gestalt, daß sie jedermann betrügt und täuscht und ihre wahre Natur verbirgt. Man kann deshalb nur mit der Gegendiffamierung antworten, also seinerseits den Gegner als Antichristen beschimpfen. Genau das geschieht aber in der heftigsten Weise im Streit zwischen Papst Gregor IX. und Kaiser Friedrich II. Aus diesem Grunde besorgt sich Albert eine ganze Serie apokalyptischer Texte und läßt sie in sein Memoriale eintragen, u. a. die sog. Revelationes des Ps.-Methodius, das Secretum secretorum des Ps.-Aristoteles und einen Kommentar zur erythräischen Sibylle. Als gesonderte Handschrift besitzt er die Prophezeiungen des Merlin. Darüberhinaus stellt er offenbar auch selbst Berechnungen über das vermutliche Datum des Weltendes an, wobei er aber beunruhigenderweise auf ein anderes Datum kommt als die gängigen Autoritäten. Daß als Kandidat für den Antichristen für Albert nur Friedrich II. denkbar ist, bedarf wohl keiner Begründung, aber die Frage, wieviel Jahre denn noch bis zu seinem Sturz übrig seien, ist doch von Interesse.

Soviel zu Albert als etwas umstrittenem Vertreter der bayerischen Landesgeschichte und als seriösem Apokalyptiker. Darüberhinaus gewährt uns die erwähnte Handschrift aber auch Einblick in sein Privatleben und seine persönlichen Verhältnisse, und zwar in einem Maße, wie das für eine Gestalt des 13. Jahrhunderts, die nicht gerade zu den Spitzen der Gesellschaft gehört, sonst kaum möglich ist. Ich denke, daß auch das interessiert. Albert besitzt ein Haus im „novum forum“ d.h. im "Neumarkt", also in der heutigen Fußgängerzone; die Ludwigstraße hieß ja früher "Neumarktstraße". Der Versuch, die Hausnummer herauszufinden, dürfte freilich zwecklos sein, so daß sich der reizvolle Gedanke, dort eine Gedenktafel anbringen zu lassen, verbietet. Dieses Haus wird enteignet, als Albert aus Bayern fliehen muß, und in der Korrespondenz mit Passau um seine Restitution sorgt er sich auch darum, daß dieses Haus ihm zurückgegeben und in angemessener Weise eingerichtet wird. Eventuell nimmt er auch Umbauten vor; dafür spricht ein Vertrag mit mehreren Holzhändlern, unter Angabe der Mengen, Preise und Liefertermine. Ob ihm daneben noch eine Dienstwohnung als Domdekan zur Verfügung steht, ist nicht ganz klar. Jedenfalls ist das Haus im Neumarkt zumindest zeitweise vermietet, denn er bezieht im einem Jahr dafür an Miete ein halbes Pfund Passauer Währung und 60 Eier. In seinem Testament erwähnt er ebenfalls ein Haus, das für 50 Pfund Passauer Währung verkauft und für eine Seelgerätstiftung verwendet werden soll. Für die Ausstattung dieses Hauses, aber auch für seine eigene Kleidung, ist sein Interesse an Stoffen und Pelzen bemerkenswert. Er notiert die Preise für Hermelin, Zobel und Feh an verschiedenen Orten, und er sammelt Anweisungen, wie man kostbare Stoffe färbt und wie man vorgetäuschte Qualitäten daran erkennen kann, daß sie nicht farbecht sind; das Mittel dafür ist etwas anrühlich, aber mühelos praktikierbar: imitierter Scharlach bleicht aus, wenn man ihn mit Urin in Verbindung bringt.

Albert interessiert sich auch für Perlen und Edelsteine, von denen er vorübergehend wohl auch eine Kollektion besitzt; neben dem ästhetischen Wert sind ihm selbstverständlich auch deren geheime Kräfte wichtig. Auch hier beschäftigt ihn die Frage, wie man Imitate erkennen kann, denen die heilsamen Wirkungen natürlich fehlen. Es stellt sich die Frage, wie Albert sich Edelsteine und Perlen und kostbare Pelze – und übrigens auch eine Privatbibliothek – überhaupt leisten konnte. Das ist ein etwas subtiles Problem, denn er erwarb zwar im Laufe der Zeit eine ganze Reihe von Pfründen: ich zähle 16 Pfarreien, zwei Domherrnstellen und eine Stiftspropstei; und diese Sammlung wird ihm in der Sekundärliteratur auch stets vorgeworfen. Aber erstens wissen wir nicht, ob das in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine besonders hohe oder eine durchschnittliche Zahl für jemanden war, der lange an der Kurie tätig war. Und zweitens konnte er von diesen Pfründen gar keine Einnahmen beziehen, solange er mit den Bischöfen von Passau und Salzburg im Streit lag. Besonders in Lyon scheint er sich sehr kümmerlich über Wasser gehalten haben. Ich habe vorhin erwähnt, daß er Bischof Rüdiger empfahl, Papst und Kardinäle zu bestechen; wir treten ihm, glaube ich, nicht zu nahe, wenn wir vermuten, daß auch er selbst auf einen Anteil daran spekulierete.

Alberts Interesse an Kuriosen dürfte ihn auch veranlaßt haben, in Lyon das Papier zu erwerben, auf dem die Handschrift geschrieben ist. Ich vermute, daß es spanische Bischöfe mit an die Kurie gebracht haben, deren Anwesenheit er mehrfach erwähnt. Wieviel er insgesamt davon erwerben konnte, wissen wir natürlich nicht, zumal die Handschrift arg verstümmelt ist. Sehr viel kann es aber nicht gewesen sein; man sieht dies sehr schön an einem Text, den der beauftragte Schreiber zunächst sehr großzügig mit weitem Zeilenabstand beginnt, dann aber, sicher auf Anweisung des Auftraggebers, auf eine sparsamere Ausnutzung des Platzes übergeht.

In der Heimat besitzt Albert außerdem einen Weinberg, ob privat oder in seiner Eigenschaft als Domdekan, läßt sich nicht entscheiden. Ich habe noch nicht nachgeforscht, ob es im österreichischen Teil der alten Diözese Passau eine Weinlage "Domdechanei" gibt; falls sich jemand von Ihnen damit auskennt, wäre ich für einen Hinweis dankbar. Für die Pflege dieses Weinberg notiert er Ausgaben; außerdem zahlt er 30 Pfennige *pro subere* das ist die Korkeiche. Ich weiß nicht, ob man im 13. Jahrhundert Weinflaschen schon mit Korken verschlossen hat; auch das wäre noch zu klären.

Der Weinberg hat noch eine kuriose Folge: Albert notiert nämlich ein Kochrezept, um Wein zu Glühwein oder zu einer Weinsauce zu verarbeiten, das ich Ihnen nicht vorenthalten will. Wieviel Wein man braucht, ist leider nicht genannt – es müssen mindestens 15 bis 20 Liter sein –, aber für die Zutaten sind die Mengen angegeben; das ist in mittelalterlichen Kochbüchern etwas außerordentlich Seltenes. Wenn man das Passauer Pfund mit ca. 235 g zugrundelegt, soll man nehmen:

350 g Zimt, 235 g Ingwer, 97 g Nelken, 7 g Krebskraut – das gibt eine intensiv rote Farbe –, 5 g Pfeffer, 20 g Kardamom, 10g Muskat, 1 g Basilikum und 2,8 kg Zucker.

Wir haben das ausprobiert; es schmeckt außerordentlich süß, ein echter Sodbrenner. Alberts Notizen erlauben auch einen Rückschluß auf seinen Gesundheitszustand. Daß er 1247 körperlich noch imstande ist, aus dem belagerten Wasserburg zu fliehen, habe ich schon erwähnt. Im nächsten Jahrzehnt scheint es ihm aber schlechter gegangen zu sein, denn er notiert mehrere Rezepte gegen Alterbeschwerden, so etwa gegen Augenkrankheiten, Schwerhörigkeit, Kopfschmerzen und Verstopfung. Die Rezepte sind durchaus ernst zu nehmen; zumindest eines der Augenrezepte enthält Ingredienzien, die auch Bestandteil der Augentropfen sind, die meine Augenärztin mir verordnet hat. Etwas erstaunlich bei einem Domdekan wirken allerdings ein Bleichmittel für die Haare – empfohlen wird Buchenasche –, sodann ein Abtreibungsmittel und ein Aphrodisiakum; bei letzterem wird die

erhoffte Wirkung eindeutig geschildert.

Etwas befremdlich, aber für die damalige Zeit nicht ungewöhnlich, ist auch die Beschäftigung Alberts mit Weissagekünsten. Einige astrologische Texte gehen zwar noch an; sofern die Astrologie medizinischen Zwecken dient, gilt sie im Mittelalter ja als erlaubt. Eine Art Horoskop, aus dem man errechnen kann, wer von zwei Personen zuerst stirbt, ist schon fraglicher. Wir finden aber auch eine Anleitung zur Geomantie, also der Technik, aus Sandfiguren die Zukunft zu weissagen. Die Geomantie gehört eindeutig zu den „artes incertae“, den verbotenen Künsten; sie zu praktizieren, wäre ein Fall für den Beichtvater.

Ich möchte es damit genug sein lassen und zum Schluß kommen. Zweifellos ist Albert eine interessante, wenn auch nicht unbedingt sympathische Gestalt. Trotzdem muß die Frage erlaubt sein, ob er das vernichtende Urteil, das die meisten Historiker über ihn fällen und das ich Ihnen eingangs anhand der Zitatserie vorgeführt habe, in dieser Form berechtigt ist. Wir müssen uns noch einmal die Frage stellen, wie dieses Urteil zustandekommt. Zwei Aspekte sind dabei wichtig. Zunächst haben wir es bei Albert eigentlich mit zwei Personen zu tun: die erste Person ist der Politiker, der einseitig die Interessen der Kurie verfolgt, dabei in der Wahl seiner Mittel vor kaum etwas zurückscheut und gleichzeitig fest überzeugt ist, für Deutschland, Bayern und Passau nur das Beste zu tun – also die Haltung, die man im vorigen Jahrhundert gern als ultramontan bezeichnet hat. Daß ein solcher Politiker bei einer eher national gesinnten Geschichtsschreibung auf Ablehnung stößt, wird niemanden verwundern. Die zweite Person ist der bayerische Geschichtsschreiber, gegen dessen Sorgfalt methodische Einwände gemacht werden können. Die beiden Personen sind, wie gesagt, wahrscheinlich, aber nicht mit letzter Sicherheit identisch. In der Praxis dient aber der schlechte Ruf der einen Gestalt immer dazu, auch das negative Urteil über die andere Gestalt mitzuuntermauern: dem unseriösen Historiker traut man auch jede politische Skrupellosigkeit zu, und von dem rabiaten Politiker erwartet man auch keine seriöse wissenschaftliche Arbeit. Und diese Übereinstimmung der Charaktere gilt dann auch als Beweis für die Identität der Personen. Der zweite Aspekt, der wichtig ist, betrifft die Quellen über Albert. Hier gibt es nämlich zwei Traditionsstränge, die aus dem 15. und 16. Jahrhundert herrühren. Ein Strang schildert Albert durchaus positiv; für ihn sind neben unserer Handschrift und den sog. Passauer Annalen – also den Quellen, die auf Albert selbst zurückgehen oder zurückgehen sollen – die Namen "Schreitwein" und Thomas Ebendorfer zu nennen. Der andere Strang hat sein Haupt in Aventin und führt dann über Caspar Bruscius und Wigulejus Hund in die Neuzeit. Dieser Strang vertritt die albertfeindliche Richtung. Er war der erfolgreichere, denn von Bruscius stammt die erste gedruckte Darstellung der Passauer Geschichte, die deshalb die größere Wirkung entfalten konnte als die bloß handschriftlich überlieferten Quellen. Dreh- und Angelpunkt der Frage ist also Aventin, der berühmt, aber auch notorisch unzuverlässig ist. Natürlich kann man daraus wiederum keinen Beweis dafür ableiten, daß seine Angaben über Albert verzerrt seien, aber Vorsicht ist doch geboten. Was bleibt für die Bewertung Alberts? Es bleibt ein Mann,

- der sich buchstäblich mit Leib und Seele der päpstlichen Politik gegen die Staufer verschrieben hat
- der sich in dieser Haltung durch nichts und niemanden irre machen läßt
- der die Bedeutung seiner eigenen kleinen Person im politischen Weltgetriebe maßlos überschätzt
- der dabei auch seinen Vorteil nicht vergißt
- der sich darüber hinaus für vielerlei naturwissenschaftliche und historische Aspekte seiner Zeit interessiert.

Man muß ihn nicht sympathisch finden, und man dürfte seine Haltung aus heutiger Sicht durchaus als fundamentalistisch bezeichnen. Aber man muß ihm zugestehn, daß er in seiner Haltung völlig konsequent ist und seinen eigenen Vorteil jederzeit dem großen Ziel unterordnet, und daß er überzeugt ist, für seine Heimatstadt Passau dabei jederzeit das Beste zu tun.